

(Nachdruck untersagt.)

31

## Das Gasthaus zum hungrigen Lamm.

Von Hans Räder.

Naud machte ein sehr langes Gesicht, als er mit den anderen jungen Leuten den Saal verließ. Sein Magen knurrte empfindlich. Er benutzte gleich die Gelegenheit, dem anderen Volontär, einem Herrn Nauenberg, seinen Besuch zu machen, einem jungen Offizier, der ein Gut geerbt hatte und darum den Dienst quittiren und sich der Landwirthschaft widmen wollte.

„Ich darf Sie wohl gleich bitten, mit mir Mittagbrot zu essen,“ sagte Nauenberg lachend, als sie in seiner Stube angekommen waren. Dabei machte er einen Schrank auf, in welchem er eine große Batterie Konserven, Flaschen und sonstige Nahrungsmittel zu sehen hatte. „Sehen Sie,“ fuhr er fort, „das mache ich alle Tage so; ich mache es aber gerade umgekehrt wie der Amtsrath, der ist sich immer vor dem Mittagessen gehörig satt und ich nachher.“

„Sie sind sehr liebenswürdig, ich nehme dankbar an,“ erwiderte Naud. „Das sind ja aber erbauliche Ausichten.“

„Ja, das ist eine alte Geschichte, anders kann man hier in Schmerlow nicht bestehen, wenigstens wenn man nicht verhungern will. Fragen Sie nur die Inspektoren, die machen es ebenso,“ sagte Nauenberg, und stellte inzwischen Teller, Gläser und verschiedene Gewürze auf den Tisch. Die beiden jungen Leute aßen und tranken tüchtig. Es entstand bald eine sehr behagliche Stimmung.

„Sie können sich darauf verlassen, wenn das Essen nicht besser wird,“ sagte Naud, „das lasse ich mir nicht gefallen; dann steige ich dem Amtsrath ganz gehörig aufs Dach. Und wenn das nicht hilft, dann muß er mir mein Geld zurückzahlen und ich mache kurz lehr; denn dazu ist mir meine Gesundheit doch zu werthvoll, um sie mir hier wieder zu verderben. Ich bin jetzt gerade erst wieder einigermaßen gesund geworden, aber ich habe von Hause aus einen Papiermagen und solche Hungerkuren kann ich nicht vertragen.“

Nauenberg lachte. „Haben Sie Illusionen! Da kennen sie den Amtsrath schlecht, bei dem werden Sie kein Glück haben. Was der einmal in den Fingern hat, davon rückt er keinen Pfennig wieder heraus. Darauf gehe ich jede Wette ein. Wenn Ihnen das gelänge, wären Sie der erste von den vielen Volontären, die schon hier in Schmerlow gewesen sind und das vergeblich versucht haben. Sie brauchen sich nur von den Inspektoren erzählen lassen, was hier schon alles für Mähergeschichten mit den Volontären passiert sind. Aber weder im Guten noch im Bösen ist etwas vom Amtsrath zu erreichen. Der ist ja zu schlau, und wenn ihm die Geschichte zu bunt wird, dann reist er einfach eines Tages fort. Er ist ja überhaupt kaum zwei Tage hinter einander hier.“

„So,“ entgegnete Naud erstaunt, „er hat mir doch aber feierlichst versichert, daß er sich die Ausbildung seiner Volontäre ganz speziell angelegen sein läßt?“

„Alles faule Fische! Wenn Sie hier etwas lernen wollen, und das kann man, denn die Wirthschaft ist sehr vielseitig und wird gut geleitet, dann müssen Sie sich an die Inspektoren halten. Den Amtsrath werden Sie überhaupt kaum zu Gesicht bekommen, außer wenn er bei Tische sitzt und so thut, als wenn er sich an seinen krepirten Hammeln delectirt.“

„Was Sie sagen! Aber darauf können Sie sich verlassen, das lasse ich mir nicht gefallen und wenn ich das ganze Schmerlow auf den Kopf stellen soll.“

„Na, na. Wir werden es erleben; Sie werden auch noch Frieden mit dem Amtsrath machen, wie ich, und Ihre Zeit hier aushalten, oder Sie lassen Ihr Geld fahren. Das ist dem Amtsrath immer das liebste.“

„Nein, das thue ich auf keinen Fall; da kennen Sie uns Berliner schlecht. Ich werde mir die Geschichte hier erst mal in aller Ruhe einige Wochen ansehen; aber wenn ich merke, daß meine Gesundheit dabei leidet und der Amtsrath seinen Verpflichtungen mir gegenüber nicht auf das gewissenhafteste nachkommt, dann mache ich Krieg und ziehe spätestens zum ersten November wieder heim. Aber vorher zahlt mir der Amtsrath

mein Geld zurück, darauf will ich dann jede Wette eingehen, die Sie mir proponiren.“

„Warten Sie nur, ich werde Sie daran erinnern,“ sagte Nauenberg.

Regelmäßiger als auf der Dorfstr., denn diese litt an Altersschwäche und blieb deshalb ab und zu stehen, wickelten sich die Stunden auf dem großen Gutshofe in Schmerlow Tag für Tag ab. So nahm denn auch das Mittagessen im Herrenhause alle Tage den gleichen Verlauf. Immer wurde es im Galopp heruntergejagt, und immer stand Naud so hungrig wie er gekommen war, wieder auf. Er war empört und beschloß, eine Szene zu provoziren, um entweder Wandel zu schaffen oder sonst rundweg mit dem Amtsrath zu brechen und seinen Koffer zu packen. Es waren gerade acht Tage seit dem 1. Oktober verflossen.

Der Amtsrath schien eben Anstalten zu machen, mit seinem stereotypen „Mahlzeit“ den Mittagstisch aufzuheben.

In diesem Augenblick wandte sich Naud im Tone größter Seelenruhe mit den Worten: „Ach, ich bitte noch einmal um das Fleisch, ich habe noch großen Hunger“, an die Frau Amtsrath.

Die Damen wurden sehr verlegen, und die anderen jungen Leute wechselten verstohlene Blicke mit einander. Aber Naud hatte sich verrechnet, der Amtsrath ließ sich in keiner Weise beirren, er sagte sein „Mahlzeit“ wie immer und hob damit die Tafel auf. Naud blieb allein sitzen, und da von dem Fleisch, das immer sehr knapp bemessen wurde, bis auf einige Knochen nichts mehr vorhanden war, so ließ ihm die Frau Amtsrath, nachdem die anderen sich entfernt hatten, noch etwas Butter und Käse schicken, und damit war die Sache erledigt.

Naud war wüthend; er wollte am Nachmittage den Amtsrath zur Rede stellen, aber der Herr Amtsrath war nicht zu sprechen. Beim Abendessen erfuhr er, daß derselbe auf längere Zeit verreist sei.

Die Beamten des Amtsraths Red athmeten regelmäßig auf, sobald derselbe mit seinem Reisekoffer aus dem Hofthor fuhr, denn er konnte sehr unangenehm werden, hatte ein paar Augen wie ein Luz, denen kein Versehen entging und behandelte seine Untergebenen sehr kurz und von oben herab. Nur der Brennmeister in Schmerlow nahm eine bevorzugte Stellung ein. Er bezog nicht nur von allen Beamten das höchste Gehalt und lebte einen feinen Tag, wein, ihn behandelte der Herr Amtsrath auch wie ein rohes Ei.

Die Abwesenheit des Amtsraths zögerte sich vierzehn Tage hin. Alle Tage hieß es, er kommt morgen, aber er kam nicht. Uebrigens war das nichts neues; denn wenn er länger fortblieb, ließ er derartige Gerüchte regelmäßig durch seine Frau verlautbaren.

Er glaubte dadurch zu erreichen, daß die Mäuse dann während seiner Abwesenheit nicht gar zu arg auf den Tischen herumtanzen. Indessen hierin irrte sich der Amtsrath. Seine Untergebenen kannten ihn besser, als er sich selbst kannte, und auf alle seine Pfliffe und Kniffe waren sie längst eingearbeitet.

Die jungen Leute in Schmerlow ließen sich also durchaus nicht abhalten und lebten inzwischen vergnügte Tage. Man kam oft zusammen, zechte und unterhielt sich. Die zahlreichen und schwierigen Kunststücke, die der Amtsrath im Laufe der Jahre vollbracht hatte, boten einen immer dankbaren und uner schöplichen Unterhaltungsstoff.

Besonders spaßig war es anzuhören, wie der Amtsrath mit den Professoren und anderen gelehrten und hohen Herren, die ihn gelegentlich besuchten, umging. Sie behandelte er wie große Puppen, mit denen er Komödie spielte, und das verstand er, wie das sonst nur die Kinder mit ihren Puppen verstehen. Darum erfreute er sich auch weit und breit eines bedeutenden wissenschaftlichen Renommées und großer Beliebtheit bei den gelehrten Herren, mochten auch bei den Kontrollversuchen auf seinen Feldern Zeichen und Wunder geschehen. Es war so sicher wie das Amen in der Predigt, alle Kartoffelforten seiner Konkurventen erwiesen sich bei seinen Versuchen stets ganz minderwerthig gegenüber seinen eigenen neuen Züchtungen. Grabezu selbst übertroffen hatte sich aber der Amtsrath, als vor Jahren gelegentlich der Manöver ein leibhaftiger Prinz eines aus-

ländischen Herrscherhauses zu ihm ins Quartier gekommen war. Damals war er sogar gegen seine Gattin liebenswürdig und um deren Aeußeres besorgt gewesen. Hatte er doch extra eine Modistin aus Berlin kommen lassen, die die Toilette der Frau Amtsrath arrangiren und die Zimmer für den Prinzen decoriren mußte.

Der Amtsrath hatte das Richtige getroffen. Der jugendliche Prinz war von seinem Aufenthalt in Schmerkow geradezu entzückt, ja es gefiel ihm so gut, daß er am Morgen garnicht hatte aus dem Bette finden können und die Zeit gröblich verschief. Der Herr Amtsrath war aber stolz. Einige Wochen später prangte in seinem Knopsloch ein buntes Band.

Als der Amtsrath endlich wieder erschien, war sich Nauck darüber klar, daß er dieses Hungerleben in Schmerkow nicht fortsetzen dürfte, wenn er seine Gesundheit nicht wieder vollständig zu Grunde richten wollte. Er war deshalb fest entschlossen, Schmerkow sobald wie möglich wieder zu verlassen, aber er wollte auch seine auf drei Monate im Voraus bezahlte Pension nicht so ohne weiteres fahren lassen. Jedenfalls wollte er den Betrag für die beiden noch kommenden Monate retten. Er theilte Nauenberg seinen Entschluß mit; aber dieser lachte ihn aus und sagte: „Ich wette so hoch Sie wollen, daß Sie von dem Amtsrath keinen Pfennig herausbekommen, jedenfalls aber nicht die 400 Mark für die Pension auf die beiden Monate.“

„Topp“, sagte Nauck, die Wette nehme ich an, es soll mir nicht darauf ankommen, noch 400 Mark aus Bein zu binden. Spätestens am 1. November werde ich Schmerkow verlassen. Zahlt mir der Amtsrath meine Pension nicht zurück, dann bekommen Sie vierhundert Mark von mir. Bekomme ich aber mein Geld heraus, dann sind Sie an mich die gleiche Summe los.“

Nauenberg rieb sich vergnügt die Hände. Er war seiner Sache so sicher, als hätte er die vierhundert Mark bereits in der Tasche; aber auch Nauck war durchaus nicht unruhig. Er sagte sich zwar selbst, daß er die Sache sehr listig anfangen müsse, wenn er dem Amtsrath Recht überkommen wollte; immerhin war es nicht das erste Mal in seinem Leben, daß er Leute, die ihn hatten übervorthellen wollen, ganz gehörig abgeführt hatte.

Es gab in der Umgegend von Schmerkow kaum einen Verein von irgend welcher Bedeutung, bei dem der Herr Amtsrath Recht nicht Mitglied war, sogar dem literarischen Verein der Kreisstadt gehörte er an. Und in dieser seiner Vereinsthätigkeit wurzelte ein gutes Theil seines nicht unbeträchtlichen Einflusses. Obgleich der Amtsrath von Literatur weder etwas verstand, noch auch von diesem Unsin, wofür er dergleichen in den geheimsten Tiefen seiner Seele hielt, etwas wissen wollte, so war er doch außer im landwirthschaftlichen, gerade auch im literarischen Verein einer der Hauptmacher. Das hatte seine guten Gründe, wie alles, was der Herr that. Im literarischen Verein verkehrten die höheren Beamten, der Herr Ober-Steuerath, dem die Oberaufsicht über die Brennereien oblag, ferner die Aerzte, die Richter und A wälte.

(Schluß folgt.)

## 4) Schlächter-Tobias.

Erzählung von Jonas Lie.

Einzig autorisirte Uebersetzung aus dem Norwegischen von E. Brausewetter.

(Schluß.)

„Hast Du ihn?“

„Jawohl!“

„Gut! Andere nun fort!“ Und damit ging das Windetau wieder hinauf.

Es war eine Halbtonne Mehl gerade wie vom Himmel zu ihm herabgelassen. . . . Der Landhändler mußte sich anders besonnen haben.

Tobias fühlte, wie er dort stand, seine eigenen Beine nicht, und blickte bald auf den Mehlsack herab und bald nach dem Windetau hinauf.

Die Freude der Ueberraschung sank indessen sehr schnell. Neben ihm bei der Anlagetreppe schaukelten noch drei andere Boote, deren Bemannung oben im Strahladen war.

Es begann ihm zu dämmern, daß hier ein Irrthum vorliegen konnte. Aber das Mehl hatte er nun einmal im Boot, und nur der Gedanke daran, daß er es wieder herausgeben sollte, machte ihn ganz wild. Er machte das Ankertaum los, setzte das Segel auf und flog auf den Fjord hinaus.

Es war eigentlich geschahen, bevor er sich recht bedacht hatte und zur Besinnung gekommen war.

Es ging flott, und er war bereits weit um die Oran-Inseln herum, als ihm klar wurde, daß er sich in etwas hineingestürzt hatte, von dem er wohl nie gemeint hätte, daß er in dergleichen hineingerathen könnte, und daß es jetzt nicht nur in die Armenkassette, sondern direkt ins Zuchthaus hineinging. Und als er ein Segel hinter sich gewahrte und sah, daß es der Sechsruderer war, der neben der Brücke lag, mit den Leuten und dem Ladendiener darin, da hegte er keinen Zweifel mehr, daß sie kämen, um ihn zu fangen.

Er steckte das Segel weiter aus, und das Boot rauschte mit größerem Segel und rasselnden Schuten durch das Seewasser.

Aber alt, lech und steuerlos, wie es längst war, ließ es sich nur bis zu einem gewissen Grade übermäßig antreiben, eine Kleinigkeit mehr und es würde sich in den Grund segeln.

Lang und geschmeidig ließ das andere mit erhobenem Steven durch die Wogen, wie ein wildes Ross, und es unterlag keinem Zweifel, daß sein Segel ständig größer und größer wurde.

Tobias faßte einen verzweifeltsten Entschluß. Als er um eine Landspitze herumgekommen war, die ihn für die Verfolger unsichtbar machte, drehte er dem Winde zu; es galt, den Augenblick zu nützen, um sich zwischen ein paar kleine Inseln zu retten.

Es wäre auch gut gegangen, wenn nicht gerade jetzt ein schwerer Windstoß gekommen wäre. Er fuhr vom Gebirge daher, riß Tobias' Segel herum wie ein Kartenblatt und fuhr davon, so daß eine tiefe Wasserfurche über den Fjord dahin stürmte.

Tobias hielt sich am Ruderrahmen, als das Boot umkippte, und die See hineinströmte. Aber sein Leben sah er für verloren an. Und das war es wohl auch ohnehin, seit diesem mit dem Roggensack!

Er war darauf gefaßt, wie ein Neßlein zu Grunde zu gehen, es war keine Rede davon auf dem morschen, wasserdurchzogenen Boote zu schwimmen.

Groß war daher seine Ueberraschung, als es sogar ganz ungewöhnlich hoch über die Wellen emporflog, und er war auch nicht träge, sich rittlings auf den Kiel zu setzen. Es fiel gewissermaßen wie ein Stein von seiner Brust, daß der Roggensack nun auch untergegangen war.

Als der Sechsruderer um die Landspitze herumkam, und sie sahen, in welchem getauften Zustand sie ihn bekommen würden, jauchzten sie alle laut auf.

Aber eine nützliche Fahrt hatten sie diesmal nicht gemacht -- und gerettet mußte der Arme ja werden!

Da sah man nun, wie Unkraut nicht verdirbt. Als sie daran gingen, das Boot wieder aufzurichten, war es auf den Schweinsblasen geschwommen, und sogar das Schwein strampelte und grunzte ebenso munter wie früher. Da es an der Ruderbank angebunden war, hatte es sich so hoch als es nur konnte, unter die Bootwölbung hinaufgedrückt und dort Luft gesucht. Es war die ganze Zeit auch Tobias erschienen, als hörte er eine Art Grunzen oder Schnauben im Kiel unter sich.

Die Schweinsblasen zerschlugen sie mit den Rudern, sodaß sie wie Schiffe knallend zersprangen, und der Ladendiener, der für das Mehl einstehen sollte und es nun auf dem Grund des Meeres suchen konnte, erklärte dem Tobias zum Schluß und beim Abschied, wenn er solch ein Habenicht wäre, daß es nichts half, ihm wegen der Bezahlung des Mehles zu „pressen“, dann sollte er nun doch dafür büßen! Er wollte ihn beim Leutmann verklagen und verlangen, daß er bestraft würde. Solch ein Zigeuner sollte nur nicht glauben, daß er so ungestraft Schurkenstreiche begehen dürfte!

Die Zeit verging, Tobias kam immer weiter zurück. Er mußte sehen, was sich machen ließ.

Aber es war nicht behaglich, an dem Nachmittage zum Landhändler hinauszukommen.

Es galt Justiz zu halten und ordentliche Aufräumung. Tobias wagte sich doch bis in den Strahladen hinauf. Da standen durch die Thür sich hineindrängend, alle seine Zungen und ganz hinten seine Frau mit einem Kinde auf jedem Arm.

„Machst Du nicht gleich, daß Du mit Deinem ganzen Gefolge hinauskommst, dann werde ich Dir Beine machen, Du Spießbube Du! Hinaus mit Euch auf der Stelle!“

Er wollte ihn nur so höflich bitten, denn er wäre jetzt ganz rathlos; er hätte jetzt nichts zu essen und --

„Und da gedenkst Du Dich mit Deiner ganzen Schaar hier an meinem Ladentisch niederzulassen? Auf die Weise könnte ich ja das ganze Dorf auf den Hals bekommen. Du meinst, da in den Schubladen giebt es allerhand Eßbares -- und oben auf dem Speicher Mehlsäcke, weißt Du, Du Pracher! Machst Du jetzt aber nicht, daß Du fortkommst, dann --“

„Ich bin nur auch obdachlos, Väterchen!“

„Was geht das mich an? Geh' zu dem hin, der Euch hinausgeworfen hat. Er wird schon dafür sorgen, daß Du in das Haus hineinkommst, wo Du für das Mehl, mit dem Du davonsubst, hingehörst . . .“

„So ein Diebspack! Da ist der Junge bei den Dörrfischen“, brüllte der Ladendiener und fuhr über den Ladentisch hinüber. -- Es war Anders, der einem delikaten weißen Stockfisch-Streifen in dem Hausen nicht widerstehen konnte und an der Fischhaut riß, um ihn loszubekommen.

„Hinaus mit Euch allen und zwar sogleich!“

Es versammelten sich mehr und mehr Leute, um sie bis auf

den Hofhund, der vergaß, daß er den Schlächter gekannt hatte und hinter dem Bettlervolk herbellte.

„Weg von der Brücke! . . . In's Zuchthaus gebörst Du . . . Und in's Zuchthaus sollst Du auch hinein!“ rief der Landhändler erregt hinter ihnen her: „Ja, in's Zuchthaus!“

Hinunter ging es die Treppe der Landungsbrücke und in's Boot hinein. Tobias selbst war der letzte. Er deckte mit demüthig geneigtem Kopf hinten nachschleichend den Rückzug, und als er die Brückentreppe hinunter sollte, wandte er nur noch mit einem leichten, schwachen Versuch ein:

„Keiner von uns hat in diesen Tagen Essen gesehen, Väterchen!“

Die Kinder dort unten füllten das ganze Boot bis vorn zum Mastenraum hin, während über ihren Köpfen die Menge von der Brücke herunterstürzte. Nur Martha Malvina sandte aus ihren schwarzen Augen einen Blick empor, während sie in zitternder Eile die beiden Kleinsten in das alte Umschlagetuch einhüllte und sie im Hintertheil des Schiffes niederlegte.

Nur Mathias fehlte noch.

Er hatte sich unten im Boot losgerissen und war nach den Häusern hinauf gesprungen. Verhungert, umberschnüffelnd und dünn wie ein Schatten, stürzte er, an Menschen gewöhnt, wie er war, sogleich in einen Flur hinein und drückte die Thüre zur Küche auf.

Was er dort angerichtet hatte, sollte bald offenbar werden.

Er war in eine Schüssel mit Rahmgrühe hineingefahren, welche die Hebamme, Frau Sörrig, versprochen hatte, für die Frau des Kirchenfängers mitzubringen, die kürzlich ein Kleines bekommen hatte.

Die Schüssel stand nur einen Augenblick im Schornstein, und da kam das verhungerte Schwein und steckte die Schnauze bis über die Ohren hinein.

Die Köchin kam ganz wüthend hinter dem Mathias hergerannt. Sie gab ihm unzählige Namen, von denen nicht einer ehrenvoll war, und warf noch ihm, was sie in die Hände bekam. Hinter ihnen folgte Frau Sörrig selbst, ebenfalls erregt und roth. Ihre schwere, üppige Gestalt watschelte und arbeitete mit den Armen; aber sie kam schnell angelaufen und mit ihr kam ein zorniges Donnerwetter daher.

Plötzlich tauchte sie aus dem Haufen an der Brücke hervor und stand nun athemlos da und folgte den Verhandlungen.

Ihre Figur war viereckig, das Gesicht viereckig wie ein Würfel, der mit zwei Augen aufgefallen ist; aber es waren ein paar Augen, die sich umsehen, als hätten sie zu kommandiren und zu kontrolliren. . . . Sie war nicht umsonst achtzehn Jahre lang Hebamme gewesen!

Plötzlich schob sie dicht bis zum Brückenrande hin.

„Na — nun habe ich das auch noch zu hören bekommen! Meint Ihr denn, man kann Menschenkinder wie junge Kagen draußen an der Brücke ertränken? O ja, ich hör' es am Lachen, daß Ihr gar nicht so weit davon entfernt seid! Das ist ja recht nett! . . . Da sitzt der Schlächter Tobias mit all' seinen Jungen — wieviel habt Ihr denn unter der Decke, Mutter?“

Das alte Umschlagetuch wurde aufgedeckt, so daß man die beiden Kleinsten sah.

„. . . Mit allen seinen acht Jungen, ohne Essen im Munde, im offenen Boot und dann steht Ihr hier oben und benehmt Euch so.“ Ja, entschuldig! Herr Landhändler auch Ihr, der sonst ein Wohlthäter ist. — Ja, ja, ja — mache nicht das Antertau los, Tobias! Sie in solchem Wetter über Meer fahren zu lassen! . . . Und dann schlafst Ihr alle so gut und wohl zur Nacht. — Psui! Psui! — Du Martha Malvina!“ Sie beugte sich und zeigte auf einen schwarzen Kopf herab. „Das war wohl die, die ich in Empfang nahm? Damals hing es mit Dir an einem Faden! Ihr seid doch in der Wochenstube mit dem Kinde am Feuer gewesen?“

„Nein!“

„Ja, dann will ich doch einmal sehen, ob es jemand der Frau Sörrig abschlagen will, wenn sie mitkommt. Ich helfe nicht mit der einen Hand die Kinder zur Welt bringen und drehe ihnen mit der anderen den Hals um — das sieht ein Mann, der so wohlthätig ist, wie der Landhändler zumeist, wohl ein, besonders wenn ich seiner Frau davon Mittheilung mache!“ — Sie war ganz glühend roth im Gesicht.

„Er ist ein großer Laugenichts, wissen Sie, Frau Sörrig!“ — meinte der Landhändler vertraulich, indem er näher kam.

„Ja, wir sind alle Laugenichts, wenn wir auf die Probe gestellt werden, Landhändler! So, hebt den Jungen auf! Ihr könntet Euch noch die Hände beschmutzen, wenn Ihr ihn anfasset, Herr Ladiendiner — Hättet Ihr nur immer ein so reines Gewissen!“

Der Ladiendiner kam überaus eilig der Aufforderung nach und reichte mit seinen frostzersprungenen Händen den Jungen heraus.

Sie selbst nahm den Kleinsten.

„Steh' nicht da und glocke, mein Mädchen, geh hinauf zur Frau und grüße von Frau Sörrig, sie läßt um Milch und Mehl für eine Suppe bitten. . . . Die arme Kleine! Da ist wirklich etwas Warmes nöthig — und auch etwas Trodenes!“

Hinauf ging es zur Wochenstube, während sie unterwegs den Tobias eifrig ausfragte.

Er hatte gemeint, er wolle sich in die Stadt begeben und versuchen, bei einem Schlächter Arbeit zu bekommen. Aber nun wollten sie, daß er bestraft werden sollte, und dann müßten all' diese Armen

im Unwetter und von Hunden verfolgt in den Höfen herumgehen und um den Lebensunterhalt betteln!

Es verstand sich von selbst, daß sie für Frau Sörrig das Haus um und um lehrten. Es mußte neue Grühe gekocht werden, und der Kaffeekessel wurde beigelegt, um ihr die Zeit zu vertreiben.

Aber als sie da saß und ihren Kaffee trank und trank, der immer wieder frisch eingegossen wurde, schlug sie plötzlich auf den Tisch und ließ die Hand dort liegen. Sie sah der Frau des Landhändlers mit bedächtigen Grübeln ins Gesicht und sagte dann plötzlich:

„Bohstaufend! Ich kann den Schlächter frei nach Amerika hinüberbekommen!“

Der alte Monsen, der Nachtschiffer, war herübergekommen und er und der Landhändler hatten in der Sopha-Ecke eine Partie Schwarzpeter begonnen. Sie senkten beide die Karten.

„Das Freibillet, wißt Ihr, Landhändler, für Olaus in Klöven und die Seinigen, das er zur Ueberfahrt nach Chitago bekam und nicht benutzen konnte, — das ist für eine Kleinigkeit zu haben!“

Der alte Monsen lachte laut auf und schlug mit den Karten auf den Tisch: „Du stichst die Frau Sörrig nicht aus, Landhändler! Da wird eure Armentasse zehn Stück auf einmal los!“

Daß die Stimmung eine andere geworden war, zeigte sich zur genüge, als Tobias vom Hof fortfuhr. Die Kleinen hatten Stücke Pladen in den Händen und eines von den Mädchen kam ihnen mit einem kleinen Tuch nachgesprungen, das sie aus der Kiste herausgeschucht hatte und der kleinen Seimla um den Hals band.

Ueberdies war der Urheber dieser großen Schicksalswendung, Mathias, aus Gnade und Barmherzigkeit vom Landhändler gekauft worden und reichlich mit Mehl und Hering bezahlt. In anbetrach dessen, daß alles mit der Rahmgrühe begonnen hatte, wurde er in den Mastfall hineingeseht, und so gelangte er zu Tagen des Ueberflusses — wenigstens bis auf weiteres.

So wurde die Armentasse das lenkende Schicksal im Leben des Tobias. Er und sie waren nun einmal Gegner. Solange er sich abraderte und plagte und sich auf Tod und Leben in die Ruder legte, um ihr zu entgehen, lag sie vor ihm und schnappte zu, um ihn zu verschlingen; aber, als er dann endlich in sie hineintrief, stieß sie ihn mit einem Fußtritt gleich bis Amerika. . . .

Und schon im Anfang Mai war Tobias zur Stadt gekommen, um als Auswanderer mit dem ersten Dampfschiff südwärts zu gehen.

Mit einem Sack auf dem Rücken, einer Kiste in der einen Hand und einem kleinen Mädchen an der anderen ging er die Seestraße hinunter, während Martha Malvina und die übrigen mit kleinen Bündeln und Blechgefäßen in den Händen nachkamen.

Eine ganze Schaar von Stadtlungen schrie und rief rings um sie Hurrah, wie Möven um eine Kohlfischbaul.

Bei dem Boot, das sie zum Dampfschiff hinausbringen sollte, das draußen schaukelnd im Sunde lag, begannen die Schneebälle daherkzufahren; das Frühlings-Thauwetter hatte dort oben im Norden nur erst gerade begonnen.

Ach, was für ein Schimmer! Und derselbe zeigte sich allzu verlockend und einladend, wenn Tobias so den Rücken wappete.

Die Sache war . . . und das könnte vielleicht zu einer Darwin'schen Betrachtungsreihe über Ursprung und Entwicklung der menschlichen physischen Eigenthümlichkeiten und Abnormitäten Anlaß geben. Es lohnte sich schon darüber zu grübeln, ob nicht ein Geschlecht, das dreißig Generationen lang auf dem Komptoirschmel gefessen oder ein hochadeliges, das durch dreißig Generationen Kavalleristen geliefert hat, ob diese nicht auch schließlich mehr und mehr dieselbe physische Abnormalität entwickeln müssen, wie Tobias, dessen sämtliche Ahnen ihren schweren Sitz auf der Ruderbank gehabt hatten. Noch ausgeprägter wurde es durch eine äußerst unglückliche Erfindung. Statt eines ganzen Lederbodens hinten — zur Abnutzung — waren zwei kugelförmige Lederstücke mit hochumstümmtem Rande aufgesetzt, die bei der krummen Stellung des Tobias, während er Bündel und Kinder in das Boot hinunterreichte, wie zwei große blattgeriebene Kupfermedaillen erschienen. . . . „Wie Kajütenfenster!“ „Wie Brillengläser!“ Nun, wie jedes runde Ding, das nur paarweise vorkommt, und schließlich — das wurde von den Schneeballwerfenden Jungen anerkannt — wie der populäre, bekannte Kringel!

Und nun galt es, den Schneeball gerade durch das eine Auge des Kringels hindurchzuwerfen, den Kringel zu „gerdrehen. Ausdrücke und Kuse, die Tobias zu hören bekam und die ihm durch Beispiele verdeutlicht wurden, wie es in der Schulsprache nach der Anschauungsmethode heißt.

Als dann immer mehr Bälle heranzustiegen, sah sich Tobias vorsichtig mit einem schnellen Blick und einem Kopfschütteln um. Wie sich verzogen der untere Theil seines Gesichts war, ein Mund, der sich gleichsam seitwärts mit den Backenzähnen an einem leichten kleinen Nagel festbiß! In dieser Stellung deckte Tobias ein wenig die Kleinen, die im Boote am meisten den Schneeball-Würfen ausgesetzt waren.

Ja, kleine Jungen haben Muth! . . . Platsch, knallte es auf die Lederhosen. . . . Platsch! Platsch! . . .

Das waren die Abschiedsgrüße, die das Vaterland dem Schlächter Tobias bot. — — —

## Kleines Heuiletou.

— Die kleinsten Staaten der Erde. Gewöhnlich hält man Monaco, San Marino und Lichtenstein für die kleinsten Staaten. Das ist aber nicht richtig. Es giebt noch drei „Reiche“, die kleiner sind. Das eine ist St. Kilde, das westlich von den Hebriden liegt, kaum zwei Geviertkilometer groß ist und von einigen hundert Fischern bewohnt wird, die zerstreut in Hütten wohnen. Ueber die Bewohner gebietet eine „Königin“. Sie wird vom Volke frei gewählt und herrscht so lange, bis sie sich verheirathet. Dann aber geht die Macht nicht etwa auf ihren Mann über, sondern es findet wieder eine neue Wahl statt, wobei indeß nur Mädchen oder junge Wittwen, die noch nicht regiert haben, in betracht gezogen werden dürfen. Männer sind vom Thron völlig ausgeschlossen. — Das zweite dieser Reiche bildet der Weiler Gouff; er liegt in Frankreich im Departement der Niederpyrenäen, mehrere tausend Fuß über dem Meere. Wie San Marino eine Republik, tritt er rüstig ins zweite Jahrtausend seines Bestehens. Er hat kaum 120 Einwohner, die sich von Wollen- und Seidenweberei ernähren. Ein Rath der Aeltesten regiert die kleine Gemeinde unentgeltlich. Steuern und Abgaben sind gänzlich unbekannt. Am bekanntesten von den Südpitanerreichen ist Moresnet. — Dieses Gebiet liegt in dem Zwiel zwischen Aachen, Cuxen und Verdiers und wurde 1815 bei der Regelung der Grenzen zwischen Preußen und den Niederlanden verossen; es ist auch noch ein Freistaat, nur müssen seine Bürger zur einen Hälfte in Preußen, zur andern in Belgien Kriegsdienste leisten und ein preussischer und belgischer Kommissar haben ihren Sitz in Moresnet, um Streitigkeiten äußerer Natur in Güte auszugleichen.

— Mittelalterliches Wegerecht. Den „M. N. N.“ schreibt man aus Brüssel: Um die Zeiten, als im heiligen römischen Reich deutscher Nation der friedliche Kaufmann und Wanderer jedem Junker, Grafen, Kirchen- und anderen Fürsten, dessen Gebiet er freiwillig oder unfreiwillig zu durchwandern hatte, Weg- und Zollabgaben zu entrichten hatte, erinnert nur heute eine kleine Brücke, die über einen Zufluß der Schelde führend, die Gemeinden Puers und Eslevlied in der Provinz Antwerpen als Grenze scheidet. Die Brücke ist seit 1688 im Besitze der herzoglichen Familie Ursel, die bis auf den heutigen Tag durch die Stürme der österreichischen und französischen Zeit hindurch und schließlich wieder in allerneuester Zeit durch ein Erkenntniß des Mechelner Gerichtes das Recht, Wege- und Brückengeld zu erheben, beßigt. Die Gebühr ist je nach der Gemeinde- und Landesangehörigkeit der Passanten verschieden von 2 bis 36 Centimes. Von den Bewohnern der beiden Grenzgemeinden zahlen diejenigen, die ein Pferd halten, zu Weihnachten ein Brot von 10 Pfund, die anderen 5 Centimes. Als die Bauern der Gegend vor einigen Jahren auffässig wurden und sich diesen Abgaben entziehen wollten, strengte die Familie d'Ursel einen Prozeß an, den, wie gesagt, auch das Mechelner Gericht zu ihren gunsten entschied.

### Theater.

— Das Gastspiel der französischen Schauspieler schreitet im Lessing-Theater fort; die Eindrücke, die einmal gewonnen wurden, werden indeß nicht mehr bereichert. Das verdächtige Wort *Tournée Joffet*, wie das Gastspiel genannt wird, sagt alles. Als Herr Antoine als französischer Vorposten zum ersten Male nach Berlin kam, da warb er wirklich in literar-künstlerischem Sinne. Dann kam Frau Léonard-Weber und gab uns eine lebendige Anschauung vom klassisch-traditionellen Stil der französischen Schauspielkunst; mochte uns dieser Stil noch so fremd berühren, es war lehrreich und kunstgeschichtlich interessant, Racine in seiner Weise vortragen zu hören. Den niedrigeren Künsten die sie pflegt, ließ Frau Jubic ihren besonderen Charakter. Das fehlt in der *Tournée Joffet*. Das Geschäft verdringt den Charakter. Heute giebt man das Wert eines großendenden Sattrikers, wie Henry Beque ist (La Parisienne); und hat so dem literarischen Streben sein Kompliment gemacht. Morgen holt man Sardou's Marlittate, „Marcelle“ hervor. Frau Joffet ist Herrin; auf ihre beiden Augen ist eben das Repertoire gestellt. Im allgemeinen kann man von der Truppe Joffet sagen: Sie ist in leichten, prickelnden Pauderkünsten heimischer, als auf jenem Gebiet, das starke Affekte oder Tiefe der Empfindung verlangt. Es ist ein Vergnügen, wenn Herr Dumény mit seiner Partnerin Frau Joffet tonverfürt, besonders wenn das Gespräch ironisch gefärbt ist. Da ist leichte Eleganz in Ton und Haltung, wie man sie bei deutschen Schauspielern nur selten in gleich ungezwungenem Maße findet. In Sardou's Gouvernantendrama „Marcelle“ jöge ich Fel. Sauer vom Neuen Theater unbedingt der Frau Joffet vor; und Fel. Sauer erhebt gewiß keinen Anspruch auf Virtuosität. Was sie geben kann, giebt sie schlichter als Frau Joffet. Die französische Künstlerin malt wohl farbenreicher; aber das ganze bleibt nur ein Paradestück. Selbst die lange Rede, in der Marcelle ihrem Geliebten die Geschichte erzählt, wie sie unschuldig verfolgt sei, braucht Frau Joffet zum bloßen Paradien. Sie spricht die Rede direkt dem Publikum zugewandt; es klang wie Dressur, wie vorzügliche Dressur. Das Publikum brach in Beifall auf offener Szene aus; und doch war das alles „ein Blender“. Aus diesem einen Zug, wie Frau Joffet ins Publikum hinein spielt, läßt sich erkennen, daß Herr Antoine, ein Fürsprecher realistischer Spielweise, diesmal nicht das erste Wort zu sagen hat. Sonst wäre wohl auch solch unseliger Liebhaber, wie

der Schauspieler, der Marcelle's Geliebten gab, unmöglich gewesen. Herr Antoine selbst gab den verlotterten Cavalier Villera's. Wie er diese äußerlich korrekten, innerlich rüden Gesellen spielen kann, hat er wieder aufs neue bewiesen.

### Kunst.

— Die Röntgen-Strahlen im Dienste der Kunst. Es giebt eine ganze Menge von bekannten Gemälden, die mit demselben Recht oder Unrecht verschiedenen Meistern zugeschrieben werden. Außer durch andere Umstände wird die Feststellung des Schöpfers auch durch die Uebermalungen, Restaurierungen, die die Bilder im Laufe der Zeit erfahren haben, bedeutend erschwert. Und so war denn des Streit es bisher kein Ende. Jetzt scheint in den Röntgen-Strahlen ein Mittel gefunden worden zu sein, das diese Feststellung sehr erleichtert. Die Probe auf das Exempel wurde vor einigen Tagen in München mit einem Christus-bilde gemacht. Die einen hielten es mehr für einen Dürer, andere nicht. Das ganze Gemälde war mit einer Holzstrichschicht bedeckt und mit einer Delfirnisplatte überzogen. Von einem Monogramm oder einem Handzeichen war mit dem bloßen Auge nichts zu entdecken. Als man aber das Bild mit Röntgen'schen Strahlen durchleuchtete, zeigte sich ganz deutlich das kleine Dürer'sche Monogramm mit der Jahreszahl 1524. Selbst das feine Gewebe des auf eine zwei Zentimeter starke eichene Platte gezogenen seidenen Tüchleins, auf dem das Bild gemalt wurde, war zu unterscheiden.

— Preis ausschreiben. Die Pariser Zeitung „Eclair“ will sich einen neuen „Kopf“ zulegen und schreibt deshalb einen Wettbewerb für die beste Affiche aus, die hierfür verwendet werden soll. Auch ausländische Künstler sind zugelassen. Zwischen dem 20. und 28. Februar nimmt die Administration die Einsendungen entgegen. Das Wort „Eclair“ muß in gothischen Buchstaben gehalten sein. Zwischen den 10 besten Leistungen wird um die beiden Preise von 1000 Franks und 500 Franks gelost. Die acht nicht hiermit beglückten erhalten jede eine Prämie von 100 Franks. Die Jury besteht aus 6 Pariser Künstlern und den Redakteuren und Administratoren des Blattes.

### Humoristisches.

w. Wer zahlt, hat die Wahl. In einem Dubliner Wachsfiguren-Kabinet erklärt der Erklärer den Besuchern die Figuren: „Dies ist der Herzog von Wellington und sein Ros.“ Ein junges, schnippisches Fräulein kann sich nicht halten und fragt: „Welches ist der Herzog und welches ist das Pferd?“ Höflich entgegnet der Cicerone: „Wie es Ihnen beliebt, mein schönes Kind; Sie zahlen Ihr Geld und Sie haben die Wahl.“

### Vermischtes vom Tage.

— Eisenbahnunfall. Die DIRECTION der Eisenbahn Paulinenaue-Neu-Nippin macht bekannt: Zug 10 der Paulinenaue-Neu-Nippin-Bahn entgleiste am 27. d. M. zwischen Behin-Carwese und Fehrbellin in Folge Schienenverwühungen. Personen sind nicht verletzt. Die Züge 1 und 2 am folgenden Tage fielen aus. Zug 3 nahm den Betrieb wieder auf.

— Grausame Murode. Bei einer unweit Schöne-worde (Provinz Sachsen) abgehaltenen Treibjagd wurden von 120 Schützen 9 Hasen todtgeschossen.

— L. Ein Pistolenduell fand bei Breslau zwischen einem Rechtskandidaten und einem Gerichtsaffessor statt. Der letztere wurde am Kopfe verwundet.

— In Militsch (Schlesien) ist der Freisteller Dreilich sammt fünf Kindern an der „Trichinose“ erkrankt. Der Fleisch-beschauer hatte das betreffende Schwein für trichinenfrei erklärt.

— Auch eine Kritik. Das Hoftheater zu Gera beßigt seit einiger Zeit einen Logenstammgast, der regelmäßig kurz nach Beginn des ersten Aktes seine „Sägemühle“ losläßt.

— In russischen Weichselgebiet ist nach behördlichen Feststellungen der Verbrauch von Hoffmannstropfen und Aether vollständig an stelle des Branntweingenußes getreten.

— In Wien starb vor einigen Tagen eine gänzlich verarmte frühere Hausbesitzerin. Sie hatte in einigen Jahren 33 240 Gulden in der kleinen Lotterie verspielt. In einem Kasten, den sie hinterlassen, fand man 100 verschiedene Traum- und Vorkobücher.

— Gegen ein Entgeld von 30 Gulden haben in Groß-florian bei Graz zwei Burschen einen Lebzelter umgebracht. Missethäterin war die Frau des Ermordeten. Sie hielt, während drinnen der Mord geschah, vor der Thüre Wache.

— Der Effektivbestand des luxemburgischen Heeres ist um — 10 Mann erhöht worden.

— Menschenfresser? Im „Zürcher Tagblatt“ vom letzten Sonnabend wurden 50 Kilo „hiefiges echtes Bauernfleisch“ angeboten.

— In Paris wurde der Arzt Charpentier von einem an Verfolgungswahn leidenden Mann, den er früher behandelt, während der Konsultation in die Brust geschossen.

— Eine Tuberculose-Epidemie wüthet augenblicklich in den Bureau des Pariser Rathhauses.

— In Moskau hat das Handelshaus Plotizyn mit fünfzehn Millionen Bankrott gemacht.

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint Sonntag, den 31. Januar.